



## **Die Insel der Anamorphosen**

version von Néstor Ponce

Aus dem Spanischen von Tobias Wildner

Ich war er. Als das Schiff von Sturm, Wind und Wellen umgerissen wurde und kenterte, schleuderte es mich aufs Meer hinaus, und auf der Suche nach irgendeinem Halt ruderte ich verzweifelt mit den Armen. Es war Nacht, pechschwarz. Völlige Dunkelheit. Ich versuchte zu schwimmen, das Wasser schlug mir entgegen, und als ich die Arme auseinander riss, bekam ich ein Stück Holz zu fassen, an das ich mich klammerte.

Wir waren alle einmal jung. Ich war damals ein Schiffsjunge, siebzehn Jahre alt, mit vom Leben auf See gestählten Muskeln. In den Häfen – Santos, Havanna, Le Havre, San Lúcar de Barrameda – sehnten sich die Mädchen nach meinem von Sonne und Meersalz gebräunten Körper und der straffen Brust. Diese Jugend half mir in der Nacht des Schiffbruchs durchzuhalten, bis ich, vor Anstrengung völlig erschöpft, Land erreichte.

Ich klammerte mich an das Holz als würde ich eins werden mit meinem Schicksal, als würde ich mich aus der Ferne betrachten und den eigenen Körper unmöglich wiedererkennen.

Ich wachte auf, als mein Körper gegen ein steiniges und sandiges Ufer stieß. In dem unfassbaren Glück zu wissen, dass ich noch lebte, torkelte ich vorwärts. Ich fiel in den weißen Sand. Und schlief wieder ein.

Die salzig herunterbrennende Sonne weckte mich auf. Die Schmerzen in den Muskeln zerstückelten mir den ganzen Körper, und als ich mit der Zunge über meine Lippen fuhr, spürte ich, dass sie vor Durst und vom Salpeter aufgesprungen waren. Ich setzte mich auf und sah mich um: einsame, langgezogene Strände, das am Horizont verschwimmende Meer, und hinter mir Palmen und eine dichtes Gestrüpp aus Bäumen, Sträuchern und Büschen. Weiter hinten war das Grün der bis zu einem felsigen Gipfel ansteigenden Hänge zu erkennen.

Ein paar Minuten lang beobachtete ich die Meeresoberfläche: von dem Unwetter keine Spur, auch nicht vom Schiff. Nur das Stück Holz, das mir das Leben gerettet hatte, lag jodverkrustet im feuchten Sand. »Wasser«, dachte ich. »Ich muss Wasser finden.« Und dann fing ich an zu reden. Ich wiederholte die gleichen Sätze mehrere Male, bis ich schließlich ruhiger wurde. Ich ahnte nicht, dass dieser dumpfe Monolog



der Beginn langer Selbstgespräche war. Das Ich wurde allmählich zum Er. Ich sprach mit mir als hätte ich jemand anderen vor mir, ein nicht greifbares Wesen, das sich jedoch in mir als Hülle bewegte.

»Was muss er heute noch alles machen?«, fragte ich mich laut. Er war ich, ein langsamer, doch unerbittlicher Vorgang.

In der Hoffnung, eine Süßwasserquelle zu entdecken, irgendwelche Spuren des Schiffbruchs, beschloss er, die Insel zu umrunden und ihre Größe zu erfassen. Nach seiner Schätzung anhand des Laufs der Sonne brauchte er für die Umrundung zwei Stunden. Außer der allgegenwärtigen Vegetation aus Palmen und Dickicht fand er auf seinem Rundgang nichts weiter vor. Die Holzplanke, die er vom Strand bis zum ersten Grün geschleift hatte, war das einzige, das ihn den Ort seiner Ankunft von allen anderen Ecken der Insel unterscheiden ließ.

Er beschloss, das Innere der Insel zu erkunden. In der Hand hielt er einen Stock, für den Fall, dass ihm irgendein Schurke oder ein wildes Tier begegnete. Durch die Ratschläge seines Vaters und seines Großvaters, beides abgehärtete Seemänner, wusste er, wie er bei einem Schiffbruch überleben konnte. Morgens Pflanzen mit breiten Blättern suchen, um deren Tau zu trinken, ansonsten Kokospalmen oder Wasserlöcher, oder aber mit Gefäßen aus Pflanzen oder Stein das Regenwasser auffangen. Nach zehn Metern dichtem Wald stieß er überraschend auf Palmen, die niedriger waren als die am Strand und kokosnussähnliche Früchte trugen.

Der Mensch nährt sich von naiven Hoffnungen, mit denen er sich und sein Schicksal zeitlebens quält. Doch die Früchte dieser Palmen waren echt, sie schrien geradezu nach ihm. Er kletterte den Stamm hinauf und vergaß darüber seine Erschöpfung und seine schwachen Glieder. Es galt zu überleben. Er gelangte bis zu den ersehnten Früchten und schlug eine ausreichende Anzahl davon herunter.

Sein Herz klopfte. Er atmete tief durch, dann kletterte er, sein Körper, langsam wieder hinunter. Mit seinen knorrigen Händen hob er eine Kokosnuss auf und schlug sie gegen einen Stein. Sie enthielt eine durchsichtige, etwas dicke Flüssigkeit. Ein Finger betastete die Flüssigkeit, tauchte ein. Sein Mund kostete: es schmeckte leicht süßlich, wie Kokosmilch. Er trank einen knappen Schluck, wartete auf einen todbringenden Geschmack. Er verharrte einige endlose Minuten lang, und dann stürzte dieser verzweifelte junge Mann, der einmal ich gewesen war, ungestüm und wie von Sinnen alles geweihte Kokoswasser bis auf den letzten Tropfen hinunter.



Ein entfesseltes Hochgefühl übermannte ihn und fuhr ihm durch den ganzen Körper. Er zitterte vor Glück. Er weinte wie ein Neugeborenes.

Vier Monate und vier Tage später war er noch immer gefangen auf der Insel mit ihrer anhaltend kreisrunden Form. In der Zwischenzeit hatte er zwischen Bäumen, Büschen und Gestrüpp eine Hütte errichtet. Am Strand hatte er drei Koffer wiedergefunden, in denen sich Kleidung und einige unvermutete Gegenstände wie Zündhölzer, ein Spiegel, ein Kamm, ein Taschenmesser, Seifen, ein Kompass, Besteck, Gläser und ein paar Flaschen Sherry befanden. Auch hatte er widerwillig festgestellt, dass er das einzige lebende Wesen auf der Insel war. Lediglich an einigen wenigen Stellen des Hügels, der wie ein grünfelsiger Federbuschen aus diesem von irgendeinem gelangweilten Gott ins Meer geworfene Stück Land emporrage, war er noch nicht gewesen.

Dann entdeckte er bei einer Wanderung auf den Hügel die Höhle.

Die Einsamkeit eines Schiffbrüchigen ist unfassbar, grenzenlos, dem Wahnsinn nahe. Vielleicht auch deshalb war dieser muskulöse und kupfergebräunte junge Mann so erstaunt, als er mit sich selbst sprach und die unterschiedlichen Modulationen seiner Stimme wahrnahm, als Zerrbilder seiner Liebsten nachts seine Träume bevölkerten. Vom Tag zur Nacht, von der Nacht zum Tag. Er. Allein und ohne jedes Maß.

Er schreckte aus dem Schlaf auf, wählte die Seinen an seiner Seite, wie vor zehn Jahren noch. Doch nein. Nur die absolute Stille der Insel, hin und wieder aufgerissen vom Wind, der durch die Blätter fuhr. Oder das Knacken eines fallenden Astes, das ihn mit einem Satz aufspringen ließ, seinen Speer fest umklammert, bereit dem unbekanntem Tier zu begegnen, das er so sehr herbeisehnte. Nicht um es zu essen, es zu erlegen, sondern um das Leben in nächster Nähe pulsieren zu spüren.

Doch nichts. Er suchte nach etwas anderem, das lebendig war, er forschte nach ihm in Geräuschen, in der Stille, im Nebel.

Eines Nachts schreckte er auf. Er hatte übermäßig viel getrunken, um seinen immer gleichen Speiseplan etwas zu bereichern, der aus Fisch, Krebsen, Wurzeln und hin und wieder Knollen bestand, die er zwischen heißen Kohlen schmorte. Ein trüber Schleier vernebelte ihm den Verstand. Er sah sich aus einer eigenartigen und gleichsam vertrauten Distanz. Er sah sich selbst vom Stamm einer Palme aus, verblüfft und



stumm. Er war ein Schiffbrüchiger auf Erden, ein verlorenes Wesen in der Weite des Universums.

Er beschloss, die Insel vollends zu erkunden. Um die andere Seite auszukundschaften, umrundete er den Hügel. Er musste klettern, mit seinen ausdauernden Armen, und riss sich dabei die Hände auf. Eine fremde Stimme flüsterte ihm Ratschläge ins Ohr. Er gelangte auf einen Vorsprung, der trocken war wie sonnengegerbtes Leder. Dort entdeckte er die Höhlen. Es waren Löcher im Fels, mit einem Hammer in den Stein gehauen.

Die Höhlen konnten ihm einen Unterschlupf bieten, eine Überlebensgarantie, während er auf das rettende Schiff wartete. Sie konnten ihm Schutz bieten, während er jeden Morgen mehrere Feuer am Strand entfachen und den Horizont absuchen würde, wo sie jeden Augenblick, so sagte er, der Gestrandete, sich mit lauter Stimme, zwischen Rauch und verbranntem Jod aus dem Nichts auftauchen könnten.

Mit einer Fackel betrat er die Höhle. Während er ängstlich einen Fuß vor den anderen setzte, machte er sich auf den Angriff eines unbekanntes Bösewichts gefasst. Doch kein Schrecken ist vergleichbar mit dem, was er dort vorfand: sitzend aufgereiht an der Felswand glänzten im Halbdunkel zwanzig menschliche Schädel. Der junge Mann stieß einen Schrei aus, fiel auf die Knie und riss an seinen Haaren und dem Bart. Ich knie noch immer. Die Gerippe trugen Kleider, die aus dem 16. Jahrhundert stammten und sich über die Zeit und ihr Unheil gerettet hatten. Eine groteske Modenschau, die ein Spinner für ein nicht existierendes Publikum vorbereitet hatte. Die Botschaft war klar, sie sprach aus den züngelnden Schatten auf dem Fels: niemand konnte lebendig von dieser Insel entkommen. Der elende und einsame junge Mann stöhnte angesichts seines Schicksals und seiner Misere auf. Sein jämmerliches Skelett würde vom nächsten Gestrandeten, von dem armen Teufel, der die Dynastie fortsetzen würde, dort aufgereiht werden.

Einige Tage und Nächte lang verließ er seine Hütte nicht. Er beweinte seinen unausweichlichen Tod. Es gibt Menschen, die das wissen: wir sind Wesen des Wandels. Wir durchschreiten eine Welt im Wandel. Wir suchen uns in den unversöhnlichen Verlusten. Auf der Insel jedoch gab es dazu keine Gelegenheit, es gab keine Wahl. Nur das Überleben bis zu dem Moment, wenn sich die Augen für immer schließen. Eine



Verhöhnung des Lebens. Eine Grimasse vor dem Warten auf den Sankt-Nimmerleins-Tag.

Er beschloss, noch einmal zur Höhle zu gehen. Wieder begrüßten ihn die Schädel. Er steckte die Fackel in den sandigen Boden und zog sich die Kleidung aus. Dann zog er die Kleider aus dem 16. Jahrhundert von einem der Toten an. Er drang einige Meter tiefer in die Höhle ein, bis sich der Pfad verlor. Auf Knien durchquerte er einen engen Gang, welcher ihn zu einer großen Halle führte, deren Decke nicht zu erkennen war. Die Wände waren überzogen von kristallinem, zylindrischem Gestein, das wie auf einem Jahrmarkt das eigene Bild unendlich vervielfachte. Hin und wieder warfen einige nach außen gewölbte Spiegelflächen eine langgezogene, wellige Gestalt zurück. Dann wieder ließen nach innen gewölbte Formen unerwartet drängende Bewegungen erkennen.

Eine Stimme war zu hören. Der junge Mann wusste nicht, ob es seine eigene war oder das Echo der Stimme von dem, der er einmal gewesen war. Er sackte auf die Knie und ohne seinen Gesang zu unterbrechen, schlitzte er sich die Pulsadern auf. Sein Skelett, dachte er noch, bevor er den letzten Atemzug tat, würde in der makaberen Schau ganz vorne aufgereiht werden, in einer unendlichen Vervielfachung der Toten. Er war bereits ein anderer: der, der diese wirre Dynastie anführte.